

Abo [Mobbing an Schulen](#)

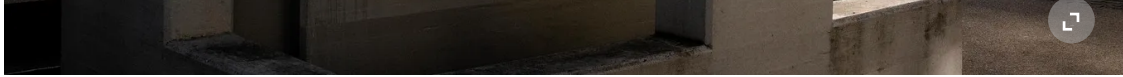
«Jeden Morgen denke ich: Wer hat wohl heute ein Problem mit mir?»

Verspottet, bedroht, bespuckt und geschlagen: Laut einer Studie wird nirgendwo in Europa so viel gemobbt wie an Schweizer Schulen. Die Folgen sind verheerend, wie das Beispiel von Leon zeigt.

[Anielle Peterhans](#)

Publiziert: 11.02.2023, 21:09





Fand es schwer, Freunde zu finden: Leon (Name geändert) auf einem Schulhausplatz. Er geht nicht hier zur Schule.

Foto: Kostas Maros

Es ist der Albtraum jeder Mutter: Das Telefon klingelt. Ihr Sohn weint und schreit ihr ins Ohr. Es ist etwas Schlimmes passiert. Es tut so weh.

Maria Pappas (Namen geändert) erhält diesen Anruf an einem Freitagnachmittag Anfang November. Die 40-Jährige befürchtet, ihr 11-jähriger Sohn Leon sei von einem Auto angefahren worden. Sie rennt los in Richtung Schulhaus und findet ihn weinend am Boden, das Gesicht überströmt mit Blut. Wie der Spitalbericht später zeigte, erleidet er eine Gehirnerschütterung. Seine 1,5 cm tiefe Wunde auf der Stirn muss genäht werden. An Armen und Knien hat er blaue Flecken.

Jedes zehnte Kind in der Schweiz wird im Laufe der Schulzeit ein Opfer von Mobbing.

Doch ein Unfall war es nicht. Ein gleichaltriger Mitschüler schlug Leon mit einem Pingpong-Schläger mitten ins Gesicht. Vom ersten Schultag an war Leon von einer Gruppe Jungs gehänselt, bedroht und geschlagen worden.

Eine Auswertung im Rahmen der Pisa-Studie zeigt: Jedes zehnte Kind in der Schweiz wird im Laufe der Schulzeit ein Opfer von Mobbing. Das ist trauriger Europarekord. Viele Schulen versuchen mit Sozialarbeit oder präventiven Workshops, das Problem zu bekämpfen – doch die Zahlen steigen weiter an. Die Konsequenzen sind verheerend, wie die Geschichte von Leon zeigt.

In Absprache mit Fachpersonen nennen wir die richtigen Namen der Beteiligten in diesem Artikel nicht, weil sich sonst die Situation für den Jungen verschlimmern könnte.

«Es war schon schwer genug, Freunde zu finden»

Zwei Monate nach der Attacke sitzen Maria Pappas, ihr Mann und Sohn Leon auf dem Ledersofa in ihrer Wohnung. Sie zogen vor fünf Jahren von Griechenland in die Schweiz. Seit zwei Jahren leben sie in einem kleinen Dorf in der Region Basel. «Wir mögen es sehr hier. Man grüsst seine Nachbarn, kennt die Bäckerin mit Namen», beginnt Maria Pappas auf Englisch. «Wäre da nicht diese Schule ...»

„Mit mir können Sie Deutsch sprechen“, unterbricht sie Leon. Es ist seine Co-

«Mit ihm können Sie Deutsch sprechen», antwortete sie Leon. Es ist seine Geschichte, scheint er signalisieren zu wollen. Leon fasst sich an die Narbe auf seiner Stirn. Der heute 12-Jährige spricht ruhig, wirkt beinahe erwachsen, zu abgeklärt für sein Alter. «Ich gehe nicht gerne in die Schule. Jeden Morgen denke ich: Wer hat wohl heute ein Problem mit mir? Wer macht heute einen dummen Kommentar?» Früher habe er sich manchmal gewehrt. Auch mal zurückgeschlagen. Aber das mache er nicht mehr. «Ich will nicht, dass andere Angst vor mir haben. Es war schon schwer genug, hier Freunde zu finden.»

Hauptdiagnosen

Riss-Quetsch-Wunde frontal rechts nach Trauma mit Tischtennisschläger 11.11.2022

- ca. 2.5cm lang und 1.5 tief

Der Spitalbericht zeigte eine Gehirnerschütterung, eine 1,5 cm tiefe Wunde auf der Stirn und blaue Flecken an Armen und Knien.

Foto: PD

Leon erzählt, dass er nach jenem Freitag im November mehrere Tage nicht zur Schule ging. 20 Stunden auf der Yogamatte neben dem Bett seiner Eltern durchschlief, weil ihn Albträume plagten. Er sprach und ass nichts mehr. «Ich bin irgendwie so. Ich muss das immer zuerst mit mir selbst ausmachen. Darüber nachdenken», sagt er.

Ein Mobbingproblem? Nicht vorhanden

Maria Pappas reichte Strafanzeige bei der Polizei ein. Leon hat bereits ausgesagt. Und sie bat die Schule mehrmals um Hilfe. Leon habe Angst, am Unterricht teilzunehmen, er solle möglichst nicht mehr in die Nähe seines Angreifers kommen, und die Lehrerin solle ihn beobachten und wenn nötig schützen.

Die Antwort des Schulleiters machte sie ratlos: Es sei an der kleinen Schule unvermeidbar, dass die Kinder aufeinandertreffen. Und: Weil sich der Vorfall eine halbe Stunde nach Schulschluss – und damit in der Freizeit – ereignet habe, sei die Schule rechtlich nicht in der Verantwortung, den Fall aufzuklären. Dies sei Aufgabe der Polizei.

Der Schulleiter und ein Mitglied des Schulrats sprechen auf Anfrage von einem tragischen Ereignis. Doch ihnen seien rechtlich die Hände gebunden. Ihre Aufgabe sei es, die Kinder nach einem solchen Vorfall wieder in die Klasse zu integrieren und allen eine Schulbildung zu ermöglichen. Dafür würden nun Sozialarbeiter und Lehrpersonen verstärkt und begleitend sorgen, sagt der Schulleiter.

«Sie verstehen mich einfach nicht. Ich vertraue der Schule nicht mehr.»

Leon

Und das Mobbingproblem? Nicht vorhanden. Bisher habe die Mutter deswegen keine «aufsichtsrechtliche Anzeige» beim Schulrat eingereicht, sagt ein Mitglied des Schulrats.

Leons Alltag hat sich damit kaum verbessert. Er sagt: «Wir bekamen nach dem Vorfall ein kleines Büchlein für zu Hause. Der Schulsozialarbeiter und die Lehrerin sprachen einzeln mit mir und meinem Angreifer. Aber am nächsten Tag ging es einfach weiter.» Leon hält inne, fügt dann an: «Sie verstehen mich einfach nicht. Ich vertraue der Schule nicht mehr.» Ebenso wenig seine Mutter. «Wir fühlen uns vom Schulleiter wieder nicht ernst genommen. Sie verstecken sich hinter Formalitäten.»

Das Thema ist vielen zu heikel

Bettina Déneraud ist Leiterin der Fachstelle «Hilfe bei Mobbing» und berät Betroffene und Schulen. Sie kennt den vorliegenden Fall nicht im Detail, ihre Erfahrung zeigt aber, dass Schulen oft wegschauen. «Das Thema Mobbing ist vielen zu heikel. Sie sind ungenügend vorbereitet», sagt sie. Zurück blieben hilflose Eltern, die oft keine neutrale Ombudsstelle hätten, an die sie sich mit ihren Sorgen wenden könnten.





Bettina Dénervaud, Leiterin der Fachstelle «Hilfe bei Mobbing», sagt: «Wir haben heute teilweise Kinder, die mit einem Messer in die Schule gehen – es wurde definitiv gewalttätiger.»

Foto: PD

Mobbing in diesem Ausmass habe es vor zehn Jahren noch nicht gegeben. «Wir haben heute teilweise Kinder, die mit einem Messer in die Schule gehen – es wurde definitiv gewalttätiger», sagt die Expertin. Die Ursachen liegen tief: «Schauen Sie sich die Welt an. Gewalt ist überall. Kinder haben früh Handys, Laptops, konsumieren Medien, die nicht für sie bestimmt sind. Und sehen online Kommentare von Erwachsenen, die sich virtuell die Köpfe einschlagen.»

Eine grosse Rolle spiele der Einfluss der Eltern. «Ich habe schon Väter erlebt, die sich vor ihren Kindern prügeln. Und Eltern, die abschätzige Bemerkungen über andere Familien machen – welches Bild vermitteln wir unseren Kindern damit?»

Dénervaud will sagen: Mobbing ist komplex, hängt vom ganzen Umfeld ab, vieles geschehe auch unbewusst.

Da der Tatort aber oft die Schulen und der Schulweg seien, müsse das Thema in den Unterricht integriert werden – und genau das passiere noch zu wenig, sagt Dénervaud. «Wir sehen leider immer wieder Schulpsychologen und Lehrpersonen, die mit Mobbing komplett überfordert sind.» Lehrpersonen müssten schon in der Grundausbildung mit der Realität konfrontiert werden, etwa mit Rollenspielen, in denen Opfer-, Mitläuferinnen- und Täterpositionen eingenommen werden, anhand von echten Fallbeispielen. «Praktika reichen nicht aus, wenn die erfahreneren Lehrpersonen Mobbing nicht sehen oder thematisieren.»

Nur die Lehrpersonen verantwortlich zu machen, hält Bettina Dénervaud allerdings für falsch. «Sie sind oft sehr motiviert, aber noch jung und unter Druck. Wenn sie dann mit Mobbing konfrontiert werden und eine Schulleiterin oder ein Schulleiter nichts unternehmen will, verheizen wir sie.» Die Verantwortung liege auch – und vor allem – in dessen Händen. «Die Schulleitung entscheidet über Weiterbildungen, über Workshops mit den Kindern oder den Eltern, und sie ist verantwortlich für einen klaren Leitfaden bei solchen Konflikten. Hier braucht es schweizweit deutlich mehr Engagement.»

Was können Eltern tun?

Mehr Engagement hätte sich auch Maria Pappas gewünscht. Sie ist überzeugt:

Der Vorfall hätte verhindert werden können, würde die Schule präventiver arbeiten. Unterstützung erhält sie von anderen Eltern. Im Gespräch erzählen auch sie, dass Mobbing stattfindet und die Schule das Problem nicht wahrnehme. «Es sind Kinder, sie brauchen Führung. Viele Eltern würden sogar einen Workshop zum Thema Gewalt mitfinanzieren, falls Geld das Problem sei», sagt Pappas.

Bettina Dénervaud rät Eltern als Erstes, Hilfe bei einer Beratungsstelle zu suchen und ein «nicht vorwurfsvolles» Gespräch mit der Lehrperson zu führen. «Verhärten Sie die Fronten nicht sofort. Fragen Sie sie, wie ihre Wahrnehmung ist. Was man gemeinsam dagegen tun könnte.»

Alle Beteiligten müssten ihren Blick sensibilisieren. Typische Anzeichen seien etwa, wenn sich das Opfer isoliere, den Kontakt mit Gleichaltrigen vermeide, schnell traurig oder wütend werde. Das Opfer schäme sich in der Regel, suche den Fehler oft bei sich selbst. «Hören Sie also zu, wenn Ihr Kind reden will. Bestätigen Sie ihm, dass es nichts falsch gemacht hat, und versichern Sie ihm, dass Sie nichts unternehmen werden, das ihm schaden könnte», sagt Dénervaud. Und nennt ein Beispiel: «Rufen Sie in Rage nicht einfach die Eltern des Täters an.»

Ein Konflikt zwischen Familien oder zwischen Eltern und der Schule schade dem Kind meistens noch mehr. Während Eltern einen Schuldigen suchen, haben Kinder oft einen anderen Wunsch: «Ein Mobbingopfer will in der Regel nicht, dass der Täter bestraft wird», sagt Dénervaud.





Will mal Militärpilot werden: Leon kann heute nicht sagen, ob er sich seit dem Vorfall verändert hat.

Foto: Kostas Maros

Die Folgen von Mobbing reichen bis ins Erwachsenenalter. «Das Selbstwertgefühl kann nachhaltigen Schaden nehmen. Ich kenne einige, die noch heute unsicher in Gruppen sind, sich schnell falsch verstanden fühlen», sagt die Expertin.

Und Leon? Er wechselt im Sommer in die Sek in eine andere Stadt. Dann könne er sich hoffentlich auch wieder auf sein Ziel konzentrieren, sagt er beim Gespräch im Wohnzimmer. «Ich muss noch viel lernen. Ich will doch Militärpilot werden, wie mein Onkel.»

Ob er findet, dass er sich seit dem Vorfall verändert hat? «Ich weiss es nicht», sagt er. «Ich habe mir mit der Hilfe meiner Eltern irgendwie einen Schutzpanzer zugelegt.» Seine Mutter streicht ihm über die Haare, Leon sagt: «Ich kann nun auch andere verteidigen, die gehänselt werden. Ich weiss, wie sie sich fühlen. Und ich glaube, dass nicht alle solche Eltern haben wie ich – wer hilft ihnen dann?»

Mehr News & Geschichten



Dieser Text stammt aus der aktuellen Ausgabe. Lesen Sie die komplette SonntagsZeitung hier im E-Paper. ↗

Anielle Peterhans ist Reporterin beim nationalen Recherchedesk Tamedia. Davor war sie Volontärin beim «Tages-Anzeiger». Sie hat Politikwissenschaften und Geschichte der Neuzeit studiert. [Mehr Infos](#)

🐦 @Anielle_Pe

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

1 Kommentar